

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 1 (1925)

Artikel: Aus der Johannestragödie des einstigen Badener Leutpriesters Johannes Aal
Autor: Meyer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Johannestragödie des einstigen Badener Leutpriesters Johannes Al.

Erläuterungen von Ernst Meyer.

Die hier abgedruckten Verse entstammen einem dramatischen Werke des 16. Jahrhunderts, das wohl der Seltenheit der erhaltenen Druckexemplare wegen — es sind in der Schweiz nur noch zwei feststellbar — sehr wenig, allzuwenig bekannt ist. Verfasser ist Johannes Al aus Bremgarten, dem seit frühem Mittelalter geistig ganz besonders regen Reußstädtchen.

Des Raumes wegen sei darauf verzichtet, über Al's Leben und Werk Genaueres zu berichten. Erfreuer scheint mir, wenn hier an einigen typischen Beispielen Frische, Ursprünglichkeit und Reife von Al's Sprache und Gestaltungskraft zur Geltung kommen. Immerhin seien einige kurze Daten aus seinem Leben erwähnt. Im Bremgartner Archiv fanden sich unerwartet viel bisher noch unbekannte Nachrichten über die Familie Al. Unser Johannes muß in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts geboren sein; 1516 wird er in jugendlichem Alter als Bürger aufgenommen und damit volljährig. Erst 1529 treffen wir seinen Namen wieder, mitten im Kampf um die Reformation. Er amtet nach Absetzung des alten Dekans Bullinger kurze Zeit als katholischer Priester in seiner Vaterstadt, wird aber durch einen Putsch bald nach der Wahl abgesetzt und aus der Stadt vertrieben. Es ist nun der sichere Schluß erlaubt, daß er gleich in diesem Jahr 1529 nach Baden gekommen ist, wo er nach einer Badener Urkunde Leutpriester war. Wie lange er in unserer Stadt amtete, ist nicht mehr feststellbar. 1536—38 sitzt er in Freiburg i. Br. zu Füßen des berühmten Heinrich Coriti, der unter dem Humanistennamen Glarean als Leuchte der Wissenschaft jener Zeit bekannt ist. Durch Glareans Vermittlung kommt er 1538 als Stadtprediger nach Solothurn, wo er nun seine zweite Heimat findet. 1544 wird er daselbst Propst und stirbt hoch angesehen 1551.

Die Johannestragödie ist, das erweist sich mir heute als unumstößliche Tatsache, das einzige uns erhaltene dramatische Werk Aals. Sie ist 1549 bei Apriarius in Bern gedruckt und im gleichen Jahr in Solothurn aufgeführt worden. Der volle Titel lautet: „Tragoedia Joannis des Heiligen vorläuffers vnd Löffers Christi Jesu warhafftige Histori, von anfang seines lebens biß inn das end seiner enthauptung. Vß den vier Evangelisten in spils wiß zusammen gseht vnd gespielt durch ein Ersame Burgerschaft zuo Solothurn off den 21. Julij Anno 1549“.

Das Stück ist ein Ausläufer jener Mysterienspiele, die im Mittelalter eine so große Bedeutung im Kulturleben der Städte hatten. Der Inhalt der Tragödie hält sich genau an die biblische Erzählung, sodaß der Leser die hier abgedruckten Verse ohne weitere Erörterung in den Ablauf der Geschehnisse einzureihen vermag.

Über die Aufführung sei hier nur erwähnt, daß sie sich auf einer riesigen, offenen, nach mehreren Seiten zugänglichen Bühne abgewickelt haben muß. Das Spiel füllte zwei ganze Tage aus.

Die Sprache ist einer jener Schriftdialekte, die sich schon in mittelhochdeutscher (mhd) Zeit seit Karl IV., dann aber besonders im früh Neuhochdeutschen (nhd) allmählich entwickelt haben. Es ist also eine verallgemeinerte Schweizermundart, die zwar z. T. den Wandel zum Nhd. mitgemacht hat, aber besonders in den Vokalen noch auf mhd. Boden steht.

Die Orthographie ist im folgenden mit wenigen Ausnahmen originalgetreu gelassen. Auch der Ungeübte wird sich rasch eingelesen haben. Man nähme der Dichtung im Drucke einen ganz besondern Reiz, wollte man die Schreibung modernisieren. Am auffälligsten ist — neben der leicht zu erkennenden Setzung von v statt u — die uns oft ungeheuerlich erscheinende Konsonantenhäufung. Diese Verwilderung der Orthographie hat ursprünglich ihre sprachgeschichtlichen Gründe; sie hängt z. T. mit der schon in mhd. Zeit eingetretenen Verhärtung der Endkonsonanten zusammen; doch spielen gleichzeitig eine Reihe feiner lautlicher Kämpfe und Schwankungen mit herein, die uns die zarten Ursprünge sprachlicher Veränderungen aufklären helfen.

Erläuterungen unter dem Text erfolgen nur, wo das Wort oder die Wendung dem heutigen Schweizerdeutschen (schwd.) nicht mehr bekannt ist.

Die Satzzeichen sind zu besserem Verständnis neu geordnet.

Die Zahlen am Rande und in den Anmerkungen bedeuten die Verszahlen des Originals.

Drei für unser Empfinden ungenießbar lange Prologe des Narren und zweier Herolde leiten die Aufführung ein. Dabei mag die Stelle besonders interessieren, wo Val sich dagegen verwahrt, etwa in modernem Sinne dichten zu wollen: nach mittelalterlicher Tradition will er nur die Bibel veranschaulichen:

53 Vil lieben Christen, biderben lüte,
Es möcht ouch wunderen, was das bedüte,
55 Das wir har kommendt solcher gestalt
In selghamer rüstung manigfalt,
Wie jr da sehend heden stan
In siner zierd vff disem plan.
Wir hand im sinn (mit Gottes gnad,
60 Darin all vnser hoffnung stadt)
Vch vor zespilen ein geschicht
Von keinem menschen selbs erdicht,
Noch vß Poetischem troum har gslogen,
Besonder vß dem Gotswort zogen
65 Von allen vieren Evangelisten

Der Eingang der ersten Szene erinnert unwillkürlich an Verse im ersten Teil des „Faust“ von Goethe, der wie bekannt im geistlichen Spiel der alten Zeit Anregung geholt hat.

337 **Der Engel:** Allmächtiger Gott im höchsten thron,
Ein schöpffer himmels, erd, sunn, mon,
Alle ding sind in dinem gwalt,
340 Du machest darmit, wieß dir gfalt.
Dir sy lob, ehr in d'ewigkeit
Vmb din gnad vnd barmherzigkeit.
Wir, dine Engel, bettendt dich an,
Gib dinen Willen vns z'verstan,
345 Das der gschech allzht ewiger Gott!

Vers 53 biderbe, heute: bieder. V. 56 rüstung, soviel wie Zurüstung, Gewand. V. 58 plan, hier soviel wie Bühne. V. 64 besonder: sondern. V. 339 abh. und mhd. ist gewalt oft männlich.

Gott Vatter vß dem Himmel:

Loß Gabriel, Min lieber bott,
Merck vß, was du vollenden sott!
Far vß Hierusalem zuo der statt,
Do es ein wilde wüeste hatt,
350 Dorinn Joannes, Zacharie Sun,
Sin wonung hat gar lang heß nun.
Sag im min gheiß, befelch und wort
Söll er verkünden an dem ort,
Die zuokunfft mins suns Jesu Christ,
355 Wie es von anfang g'ordnet ist,
Die selb werd bald vor ougen sin.

Gabriel: O heilger Gott und Herre min,
Was du gebütest, das sol sin.

Der Himmel thuot sich wider zuo. . . .

Die folgende Stelle ist einer Predigt des Johannes an das Volk entnommen. Zwar heißt es klar, der Täufer predige in der Wüste, doch wird diese „Wüste“ im Stück stets wieder „wald“ genannt. Es ist eine Eigentümlichkeit der Zeit, daß sie die ganze Heiligengeschichte kurzweg in die mittelalterlich nördliche Umwelt verpflanzte. Und ist uns diese Art nicht wohl begreiflich, mutet sie uns heute nicht ganz besonders liebenswürdig und treuherzig an? Wie die Dichter, tun's auch die Maler. Man denke etwa an Dürers wundersame „heilige Familie“. Doch liegt dahinter mehr als „Liebenswürdigkeit“: es ist die mächtige Fähigkeit der alten Zeit, sich Fremdes zum völlig vertrauten, heimischen Eigentum umzugestalten und der Zeitkultur einzugliedern. Es ist ein Teil jener treibenden Kraft, die uns die mittelalterliche Kultur so geschlossen als Einheit erscheinen läßt. Daß auf diese Weise uns recht komisch anmutende Zeitwidrigkeiten ins Stück hineingeraten, ist nicht verwunderlich. Der Vorsitzende der Schriftgelehrten z. B. heißt Bischof, ein Konzil wird einberufen, einmal ist von der Galeere die Rede, Büchsen werden abgeschossen etc. Besonders lustig mutet ein Schlitten in Palaestina an.

Vers 350 sun = Sohn. V. 354 zuokunfft = Ankunfft.

Joannes zum gemeinen volck:

- 723 . . . Sind danckbar was ouch Gott bescher,
In   werem gwerb sind   ffrecht frumb,
Gand nit mit liegen, triegen vmb,
Was jr von   werem nechsten bgerend,
727 Derglichen sind jn ouch geweren. . . .
730 Besl  ssend   ch der bscheidenhe  t,
In fleh  bung bruchend erberkeit.
Wann nit wol stats, so kleider vnd waat
Vil köstlicher sind, denn der hu  rath.
Dem nechsten s  nd jr hilfflich sin,
735 Das wirt   ch tragen grossen gwin.
Was heder mag im hus enbern,
Sol er den armen fehlen gern.
Ouch wer der rücken habe zween,
Der sol dem armen einen gen,
740 Vil köstlicher kleideren nit haben;
Es fressens jm die m    vnd schaben
In zimlicher notturfft sp    vnd tranck
Sh hegklicher bn  gt mit grossen danck.
Der buch sol nit sin vnser Gott
745 Wie al  zt thuot die volle rott,
Die seligkeit wird nit besessen,
Mit schlemmen, prassen, suffen, fressen.
In wenig hat d'natur verguot,
Dab   ouch gsundheit wirt verhuot,
750 Ouch lengert der mensch hiemit sin leben.
Darumb, wer sp    vnd tranck hab z'geben,
Der sol mittehlen das den armen,
So wird sich Gott ouch sin erbarmen.

Vers 725 liegen = l  gen. V. 731 erberkeit = Ehrbarkeit. V. 732 wann = denn. waat (mhd. diu wat) = Kleidung; das Wort steckt noch in unserm „Leinwand“, welches in alter Sprache „lin-wat“ he  t, s. V. 3292. V. 740 zu ergänzen: der sol; köstlicher kleideren = Genitiv. V. 742 zimlicher = geziemender. V. 745 rott = Lehnwort aus dem alt-französischen: die Schar. V. 748 verguot han = sich zufrieden geben, begnügen; gehört zu: „für guot han“. V. 749 verhuot = bewahrt.

755 Wer sin angficht von armen wend,
 Derfelfb von Gott ouch nit wirt kent.

Wie hart Al und seine Zeit von der Arbeit denken, geht aus folgenden Versen hervor, wobei sich der Dichter auf Genesis 3 bezieht:

 Im schweiß dines angfichts, frue old spat,
 Daß ß'bluot zun neglen vßhar gat,
1155 Sönd jr das brot mit arbeit essen,
 Denn wirt Gott üwer nit vergessen.
 Der vogel ist zum flug erkoren,
 Der mensch ist zuo der arbeit gboren.
1159 Das thuond, so ist üch Gott nit feer.

Ein besonders farbiges Bild der Zeit gewähren uns die Reden des bei Johannes Hilfe suchenden Volkes. Zuerst nahen sich ihm die „offen Sünder und Publicanen“ (Zöllner): „Wir bittend dich vß herzen grund, Mach vns an lyb vnd seel ouch gsund“. Dann kommen die „Ghselessen“. Das ahd. „kisal, giselo“, mhd. „gisel“ heißt nicht nur Geisel, Bürge, sondern bedeutet auch allgemein: Pfand (vom gleichen Worte leiten sich Eigennamen ab wie Gisikon, Gisenegg, Gisler, Gisi, Isler); der „ghselessen“ (es kommt auch die Form „gislifresser“ vor) ist also einer, der auf Unkosten des Geiselfstellers lebt und schmauft; also: der Schuldeneintreiber, Schuldbott.

Ghselessen:

792 Wir schindent vnd schabent den gmeinen man
 Vnd wend damit wol dienet han
 Den vnseren Herren der Oberkeit,
795 Da ist kein gnad, kein borg noch beit,
 So bald das guetli ist verfallen,
 Muoß es bar ligen by eim haller.
 Bruchendt darby vil alefang,

Vers 1153 old = mhd. alde = oder. V. 1159 feer = fern. V. 792 schinden, ursprünglich: die Haut abziehen; in übertragenem Sinne: mißhandeln. Schinden und schaben = alliterierende, oft gebrauchte Wendung. V. 795 beit = Verzug, Aufschub. borg noch beit = alliterierende beliebte Redewendung in älterer Sprache. „beiten“ in mehreren schwed. Mundarten heute noch gebräuchlich. V. 796 Bedeutung: muß es sofort beim Heller bar bezahlt werden; ob es in V. 795 nicht „gültli“ (Grundzins) heißen sollte?

Vers 798 alefang, soviel wie: Trug, Hinterlist. Die Herkunft des Wortes

Wie vns vorstand ein guote schanz.
 800 On kosten zühendt wir nüt hn,
 Das es vns träge doppel gwin,
 Vnd vnß das spöhle nit abbrünne,
 An vnserem nuß nüt da zerrinne,
 Vns ouch werd von der ganß ein feder;
 805 Guot ist vß anderer lüten läder
 Vil breitter, grosser riemen schniden.
 Die fromkeit muoß sich bñ vns lyden.

Der Vogt klagt sich folgendermaßen an:

Ein sprüchwort ist's nit on geferd,

809 Es ist kein ampt, sy hendes wert. . . .

818 So wir allein vil gsamlet hand,
 Es sig mit ehren oder schand,
 Das ist vns allen samten schlecht. . . .

826 Was nit vil speck in d'rueben git
 Deß mag ich mich bekümbere nit.

ist noch nicht völlig abgeklärt. Das Schweiz. Idiotikon leitet es von italienisch *all'avanzo* (zum Vorteil) ab. Doch scheint in der Endsilbe vielleicht ein anderes Wort hereinzuspielen. Verwandtschaft mit der 2. Silbe in „firsefanz“ ist nicht ausgeschlossen. V. 799 *schanz*, aus französisch: *chance*, ursprünglich vom Würfelspiel: Glückswurf. Sinn also: wie uns ein guter Wurf (Gewinn) gelänge. V. 802 Unter dem „spieße“ ist der hölzerne Bratspieß zu verstehen; wer nicht aufpaßt, dem brennt er an, und der Braten fällt in die Kohlen. V. 804 Das Bild kommt wohl vom beutemachenden Landsknecht her. V. 805 Das Sprichwort wird klar, wenn wir es in anderer Prägung hören: „es ist guot auß andrer leut heut (Häute) zu schneiden“; oder: „aus anderer leuthe pudel ist gut riemen schneiden, weil es einem nicht wehe thut“. V. 806 *breiter* gr. r. = Genitiv. V. 807 *sich lyden* = sich gedulden, begnügen. V. 808 *nit on geferd*: wir würden heute sagen: nicht von ungefähr; also: nicht ohne Berechtigung. V. 809: *sy . . .* = ohne daß es . . . V. 820 *schlecht* = recht. Der heutige schlimme Sinn des Wortes ist verhältnismäßig jung. In der ältern Sprache ist es zunächst der Gegensatz zu: *trumm*. Vergl. unsere Wendungen: *schlecht* und *recht*, *schlechtweg*, *schlechterdings*. Die guten Seiten der Bedeutung des alten vielsinnigen Wortes sind heute auf „*schlicht*“ übergegangen. Daß ein Wort verschiedene, völlig entgegengesetzte Bedeutungen haben kann, ist nichts Seltenes und hat die Philologie schon lange beschäftigt. Eine Anschauung findet dahinter ein geheimnisvolles Gesetz sprachlicher Urschöpfung (es sei an Goethes Wort aus Ottiliens Tagebuch erinnert, wo es heißt: „Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn“); neueste Forschung neigt eher dazu, die Erscheinung als Ausfluß der allgemein bekannten Mehrdeutigkeit vieler Wörter zu betrachten. V. 826 Ein viel gebrauchtes Sprichwort, besonders z. B. bei Manuel usw. Bedeutung: was nicht viel einträgt; es ist unter Rübe natürlich die weiße Rübe (*rapa alba*) zu verstehen. V. 827 *deß* = darum.

829 Rein laß ich zuo mir yn ins schloß,
Er bring denn etwas z'fuß old z'roß.

Einige Verse aus der Beichte des Fürkäuferers:

860 Wir sind die wuocherer vnd handtierer,
Fürkäuferer, wächler vnd bandtierer,
Wir bñchtend offentlich vnser schand,
Das wir gar mengen btrogen hand,
Das sin abtruckt wider Gott vnd ehr,
865 Fromkeht hindan gesehet feer,

Noch folgt der „Scholderer“, d. h. der Besitzer einer Spielstube, darin Glücksspiele aller Art veranstaltet werden. Ein äußerst dunkles Gewerbe! Da der Henker sich vielerorts die Erlaubnis zum „scholdern“ erwirbt, wird er öfters so genannt. Den Schluß dieser Sündergesellschaft machen die Kriegsknechte: „O heilger man, so loß vns vff. Wir sind der böß blutdurstig huff, Dem vnglück lieber ist dann glück“ . . .c.

Wie Al es liebt, auf Szenen voll derber, munterer Volkstümligkeit Verse feierlicher Religiosität folgen zu lassen, so sei auch hier nach dieser Sündenbeichte ein Stück frommer Gläubigkeit und echter Poesie in Gehalt und Sprachmelodie eingefügt. Es stammt aus der Predigt des Johannes, in der er vom kommenden Messias kündet.

Johannes:

1513 Wann es wirt kon ein sterkerer Herr,
Der vil, vil heiliger ist dann ich,
1515 Desselden diener scheß ich mich,
Unwirdig sin, vnd nit sin gschickt
Das ich d'schuochriemen jm vff strick,

Vers 829 old = oder, s. B. 1153. B. 860 handtierer, so viel wie Krämer; hantieren kommt vom franz. „hanter“ = oft besuchen, hin- und herziehen. Im 15. Jahrhundert taucht es im Hochdeutschen auf, wo es vom Kaufmann gebraucht wird, der wandernd Handel treibt. Erst allmählich, als man den ursprünglichen Sinn vergessen hatte, begann die Volksethymologie das Wort mit Hand in Beziehung zu bringen. B. 861 bandtierer = Bankhalter = sowohl Wechsler als vor allem: Halter einer Spielbank, wobei Bank im eigentlichen Sinne zu verstehen ist; wie die Fleisch-, Brotbänke, stehen die Wechsler- und Spielbänke auf dem Markt. B. 865 feer = fern, weit s. B. 1159. B. 1513 wann = sondern.

Ich schwyg, das ich mich im verglych.
 Er ist der Herr, sin knecht bin ich,
 1520 Ich bin sin stern, er ist die Sunn,
 Ich bin sin bach, er ist der brunn,
 Ich bin sin stimm, er ist das wort,
 Ich bin sin bott, er ist der hort,
 Er wird üch touffen allermeist
 1525 Im fürw vnd Gott dem heiligen geist . . .

Auf die Frauen ist Al (es ist das eine allgemeine Zeit-
 erscheinung) nicht gut zu sprechen. Hören wir eine kurze
 Stelle. Der Kämmerer und der Hofmeister werden zum
 „frowenzimmer“, d. i. Wohnung der Frauen, geschickt, um
 Herodias zum König zu bitten. Die Kammerjungfer ersucht
 die beiden zu warten.

Kämmerling zum Hoffmeister :

3252 Wie lang meinst, muessend wir hie stan,
 Eb dwyber werdend nahar gan?
 Ee sy sich gweischend, gferbend, gsalbend,
 3255 So godt der tag weg, mee den halben
 Ee sy sich prysend vnd recht schnuerend
 Sich gmügend, gläcend, hofflich zierend,
 So ist die beste zyt verzert.
 Mich wundert offt, wer sy hab glert,
 3260 Ich acht, sy habend von der schlangen
 Im paradyß die wyß empfangen.

Wir wollen die geneigte Leserin mit der seitenlangen
 Fortsetzung dieser nicht besonders höflichen Reden verschonen.
 Immerhin ist darin volkstündlich recht interessant, welche Hof-
 fart an Stoffen und Ausschmückungsgegenständen aller Art
 damals bei uns üblich war. Wir müssen dabei bedenken, wie
 nach der Zeit der Burgunderkriege der Reichtum unseres Volkes

B. 3256 prysen hat gleiche Bedeutung mit dem nachfolgenden „schnueren“;
 ev. heißt es hier zum Unterschied: mit Nesteln versehen. Das Wort ist noch in
 unserm „Brisli“ am Hemd ic. erhalten. B. 3257 gmügend = mhd. mußen =
 schmücken, schniegeln; gläcend: nach den Belegen aus Wallis und Bern wahr-
 scheinlich vom geledten Kalb ausgehend. B. 3260 ich acht = ich halte dafür.

gewaltig zunahm, und wie nun besonders von Sünden her Luxus-
dinge zu uns eindringen, die vorher unbekannt gewesen waren.

Da vernehmen wir:

. . . sy wend han syden,
Dazuo Schamlot, Ormasin, Damast,
Ja Sammat, guldine stuch ein oberlast,
3280 Vil schleyer, schürz vnd belziner schuben,
Von bärilin fränk vnd guldine huben,
Ein zal halzgöller, vnderroß,
In flechten, haarschnuer, guldine löß,
Auch guldine fettin, köstliche ring,
3285 Bschlagne gürtel, halzband, anderding
Von edlem gstein, vil andere gschmüß
Bß gold vnd silber, ich schwyg der stuch,
Als bleginen, ermel, gstickte fragen.
Kein mensch fans gnuogsam als ersagen.
3290 Bantofflen, styffel, wyßse schueli,
Das sy wol gfallind irem ueli,
Von lynnwat möcht es niemandt gschryben
Was sy darmit für hoffart trybend.

Zum Schlusse heißt es noch:

3300 Rouffst er irs nit, so hendt sy ß'mul
Vnd blyget wie ein böser gul.

Daß Al so scharf gegen den Luxus die Geißel der Satire
schwingt, hat offensichtlich seine Berechtigung. Aus dem gleichen
Solothurn berichtet die Chronik vom Jahr 1515 — es ist die

Verr 3278 Schamlot = altfranzösisch camelot, ein hochgeschätzter feiner
Wollstoff aus dem Garn der Kamelziege (Angoraziege). Ormasin von ital.
ormesino (frz. armoisin); ein feiner Seidenstoff; der Name kommt von der
Stadt Ormus am persischen Meerbusen. Damast = ital. damasco, franz.
damas: Stoff aus Damaskus aus Leinen, Seide oder Wolle mit eingewirkten
Blumen in gleicher Farbe. V. 3279 guldine stuch: vergoldete, mit Gold
bestückte Kleidungsstücke. V. 3280 schurz kann mehrfache Bedeutung haben;
hier entweder unser „Schürze“ oder „Frauenrock“, schube = langer weiter
Oberrock. V. 3281 bärilin = Perlen. V. 3286 das Geschmüß = der Schmuck.
V. 3288 b'legi = Saum, Verbrämung, Leiste am Kleide. V. 3291 ueli =
Ulrich, scherzhafte Bezeichnung für „Liebster“. V. 3301 gul = Gaul; vielleicht
spielt hier noch die abh. Bedeutung mit herein: wildes männliches Tier,
Eber, Ungeheuer.

Zeit von Marignano: „Vmb diſe Zeit ward groſſe Köſtlichkeit an Kleydern, von Seyden, Sammet, Gold vnn̄d darneben vil Hoffart vnd Vbermuth in das Land gebracht: In Summa ein unnützer großer Pracht in der Eydtenoſſchaft angerichtet.“

Vom Trompeter vernehmen wir am Schluß des erſten Tages wichtige Angaben über die Aufführung:

Trummetter :

3817 Noch eins jr lieben guoten fründ,
 Sol werden üch durch mich verkündt.
 Das yeder vff zytglocken acht,
 3820 Als bald sy morn die nüne ſchlacht,
 Wirt diſes ſpil ghept wider an.
 Drumb ſie gwarnet frow vnd man,
 Das yetlicher beſt früer eſſe,
 Der ſtund deß Spils hie nit vergeſſe,
 3825 Vnd fueg ſich har by guotter zyt.
 Gott bhuet üch alle, lieben lüt.

Aus dem II. Teil. Der tölpelhaft grobe, aber gutmütige Narr bringt dem gefangenen Johannes das Eſſen in den Turm:

Narr:

4367 Ich muoß gan luogen, was Hans thue
 Im thurm, es ſött jm nüm̄men zfrue
 Ein zſreſſen, vnglück ſteck denn drinn,
 4370 Im ſött der buch ſin dalame dünn
 4385 Vil lüt, die hend, ich sy ein gouch,
 Nun iß ich lieber fleiſch denn louch.
 Friß lieber vögel, den höwſtöffel,
 Ich thuon nit wie der ellend göſſel.
 Ich trinken lieber wyn dann waſſer,
 4390 Lig lieber am bett denn vff der gaſſen.
 Ich iß gern dicken tröleten hırß,
 Wers nit well glauben, der geb mirs

Vers 4368 nüm̄men, aus dem mhd. „niht wan, niutwan“; V. 4369 Vnglück . . . : es ſei denn, daß . . . V. 4370 dalame ~ mhd. talanc ~ tage-lanc: zu dieſer Zeit des Tages, heute. V. 4385 hend von mhd. jehen ~ ſagen. V. 4388 göſſel, zu gaſſen. V. 4391 hırß; die Hirſe vor der Einführung der Kartoffel ſehr wichtige hochgeſchätzte Getreideart; „tröleter h.“ wohl: in Butter ge-

Die folgenden Verse stammen aus einer Liebeszene zwischen Herodes und Herodias. Wie diese Zweieheber durch die Neuheit und Leichtigkeit des Rhythmus hier trefflich wirken, wird ohne weiteres klar. Al ist zwar in diesem Versmaß nicht etwa originell. Doch ist dem Erläuterer kein Zweiter in der dramatischen Literatur des 16. Jahrhunderts bekannt, der so rein und fein als Künstler dies Versmaß lyrisch verwendet hätte.

Herodes:

Min liebste zart, Lieblich von art.
Mins herzen bgir, Nun sag an mir,
Wie stodts omb dich, Bist fröudenrych?
4875 Vnd guoter ding? Das sag mir b'ring.

Herodias:

Früntlicher schatz, So hör min gschwaß,
Wies omb mich stadt. Min herz das hat
Kein ruow noch rast, So heftig fast
 Vgert es zu dir.

Herodes:

4880 Der gstalt ist mir,
Ich schlaf, ich wach, Hab ich kein gmach
Noch fröud on dich. Inbrünstigklich,
Hat mich din ehr Gefangen seer.
Ja streng vnd hert. Drumb darffs kein gfert,
4885 Vger was du witt, Versag ich nit.

backen? Man könnte bei dieser Speise auch an das in alter Zeit vielfach bekannte Gebäck „Hirzebörnli“ denken. Bei Alas Bremgartner Mitbürger Bullinger wie mehrfach anderwärts erscheint dafür der Ausdruck „hirz“; dies Wort ist dann über „hirß“ zu „hirsch“ geworden. Diese Hirschbörnchen haben ihren Namen erhalten von der heidnischen Feier zu Ehren der auf einem Hirsch daherjagenden Göttin Berchta (die z. T. in Sagen unseres Landes als Königin Berta oder auch etwa als Schlüsseljunafrau vom Schloß Tegerfelden erscheint). Das Gebäck wird folgendermaßen beschrieben: ein nudelförmig in längliche Stücklein gewalkter Teig wird geweißartig mit einer Schere eingekneipt und aus dem Schmalz heraus gebacken. Es scheint mir aber doch wahrscheinlicher, daß der Narr bei unserem Ausdruck an die wahrhafte Getreidespeise gedacht habe. Nachträglich erklärt mir der Leiter des Idiotikons die letztere Auffassung als die unbedingt wahrscheinliche. Vers 4875 bring ~ rasch, behend, B. 478 fast ~ stark, unser heutiges: fest. Vers 4884 hert: abgeschwächte Bedeutung: sehr. gfert, Sinn etwa: hats keine Not.

4890

4890

4890

4890

4890

4890

4890

4890

4890

5470 Du sichst wie vnser wesen stadt.
Ach Herr, wir bittend dich vmb gnad,
Mach vns an lyb vnd seel all gfund.

Der „feldsiech“ aber ruft zum Schlusse: .

5611 O Herr, du künig in Israel,
Vhuet vns vor dem vßsatz der seel,
Das wir erfunden werdend rein
Vor dir vnd vor der heiligen gmein,

5615 Mach vns (Herr) allznt gerecht vnd frumb.

Von dem buntbewegten Leben der Haupt-, Staats- und Prachtzene, die das große Gastmahl am Hofe des Herodes vorführt, kann hier des Platzes wegen kein Begriff gegeben werden. An besonderen Tischen sitzen die verschiedenen Stände und Geschlechter, und nun beginnt ein frohes Sich-zutrinken voller Lebenslust, Übermut und Weinsfreude, ein Gelage, das verschiedentlich in unflätige Prahlerei im Trinken ausartet. Wir dürfen dabei nicht zweifeln, daß während der Aufführungen selbst wirklich tüchtig geschmaust und getrunken wurde, vernehmen wir doch z. B. aus Luzern, daß der Rat um jene Zeit, offenbar der hohen Kosten wegen, hat beschließen müssen: die Spielenden hätten Speise und Wein, die sie auf der Bühne vertilgten, selbst zu bezahlen.

Herodes eröffnet das Mahl folgendermaßen:

6077 Ir Herren, sind frölich, guoter dingen,
Je einer wöls dem andern bringen,
Vnd macht ein anderen nun guot gschirr,
6080 Das gfalt von ganzem herzen mir,
Wenn man einanderen guot gschirr machet,
Vor fröud min herz im lyb mir lachet.
Ich brings üch allen inn einer Summ.

Ein Edelmann:

6138 Ist es den grossen Herren recht,

Vers 6078 d. h. einer dem andern zutrinken; die Studentensprache hat den Ausdruck noch erhalten. V. 6079 guot gschirr machen ist das altfranz. „faire bonne chière“, wobei das ch - tisch ausgesprochen wurde; bedeutet: guten Empfang bereiten beim Zutrinken. In der Handschrift des Soloth. Ursen- und Maurigenspiel auf der Soloth. Stadtbibliothek habe ich die noch stärker ans Franz. anklingende Form „bontschieren“ getroffen.

So tuonds auch billich edelfnecht.
 Wolan guot gsell, ich bring dir ein,
 Den obern vnd den vndern stein.

Ein Knecht:

„Hey, wie tuot der man so guotte schlück,
 Wo guot win, do ist ytel glück!

In buntem Gewoge und festem Wechsel von Rede und Gegenrede raucht die Szene vorüber, bis Salome vor Herodes den „züner“ tanzt. Dieser „Züner“ ist zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein neuer, lasziver, obrigkeitlich verschiedentlich verbotener Tanz. 1549 scheint sich die Empörung schon gelegt zu haben. Wer dächte dabei nicht an Allerneustes? Immerhin ist unterdessen sicherlich auch seine Wesensart zähmer geworden. Mal hätte ihn sonst kaum auf die Bühne gebracht; oder sollte er nur die Musik zum „züner“ und nicht den Tanz selbst haben aufführen lassen? Woher er stammt und wie er aussieht, hat sich mir noch nicht ganz abgeklärt.

Bevor das grausige Ende kommt, mischt sich der Narr, der im Stück 3. T. eine hochbedeutfame Rolle spielt, noch als vernünftiger Warner in die Geschehnisse. Seine Narrheit zeigt er in der Anwendung falscher Reime; der Leser wird ohne weiteres die richtigen Reimworte herausspüren.

Narr zum Künig:

6362 Ich mein der Narr steck dir im kopff,
 Old bist du diner sinnen broupt,
 Ich gloub, du siest vollen most,
 Old willst du nimmer künig sin

Johannes betet vor der Enthauptung:

6565 Min Herr, din hilff mir hütt erschein,
 Allmächtiger Gott vnd schöpfer min,
 Din williger diener bin ich gsin
 Bißhar vnd bger, das ewigklich
 Ich söll hinfür ansehen dich.

B. 6141 stein bedeutet ursprünglich ein Gewicht, dann aber auch ein Hohlmaß. Die Wendung heißt wohl so viel als: den Krug von oben bis unten, also „einen Ganzen“. Über die Größe des Maßes ist nichts Bestimmtes auffindbar. Einen Anhaltspunkt mag eine Stelle bei Fischart, die ich in der weinseligen „trunken litanei“ gefunden, geben: „Ich bring dir ein, Auff sibem stein, vnd kost es schon ein Kronen“.

6570 Dir sag ich dank vmb all guotthat,
 Die mir din gnad bewysen hat
 Von miner jungen kindhent an,
 Biß das ich worden bin ein man.
 Von anfang hastu mich erwölt
 6575 Für dines suns vorläuffer zelt,
 Im zuo bereiten sinen weg,
 Das alles völd der buosse pfleg,
 Erkenne dinen waaren heyland,
 Den du vff erdtrich har hast gsant,
 6580 Diß alles ist dir gnaden schuld,
 Dann ich verdient nit hab din huld
 6606 Sidt es nun ist din will vnd gheiß,
 Das ich volbracht soll han min reiß,
 So will ich mir lan willig nen
 Das leben, wölchs du mir hast gen,
 6610 Vmb dins Suns Christi wegen sterben,
 Damit ich sin gnad mög erwerben,
 Die er am Crüz vns wirt erlangen,
 Für vns ein heilig opfer hangen.
 Min seel vnd geist besilch ich dir,
 6615 O Herr, thuo diese gnad an mir,
 Mach mich der seligkeit genoß,
 Fuer mich ins vatters Abrahams schoß,
 Zu anderen heiligen vätteren frummen,
 Biß das din Sun wirt zuo vns kummen,
 6620 Vnd fueren vß der finsternuß,
 In ewigs ryck der behaltnuß,
 Das du hast b'reit vns allen samen
 Durch vnseren Herren Christum. Amen.

Unter höchst derben Reden des „nachrichters“ (Henter) und des „henfers buoben“ geht die Enthauptung vor sich. Viel sprachlich Interessantes steckt in diesen Partien urchigster Volkstümlichkeit. Ein kleines Büschel dieser nicht besonders zarten Blümlein mag das Wesen der Zeit charakterisieren.

Johannes wird genannt: wuester guli (Gulli = Hahn, Trut- hahn; übertragen: Prahler), lur (zu luren, lauern gehörig:

Vers 6616 genoß, Bedeutung adverbial: teilhaftig. B. 6621 behaltnuß soviel wie: Erlösung, Errettung.

Spitzbub), öder wicht (öd heißt zunächst leer im physischen Sinn; dann aber leer von moralischem Wert; Sinn also: nichtswürdig, schlecht, boshaft), grober filz, unholdseliger nasentropf usw.

Der Hentfer wünscht ihm: „daß dich der ritt schitt“, (schüttle). Ritt kommt von mhd. riden: zittern und heißt soviel wie Fieber. Dabei ist aber das Fieber zum Dämon geworden, der die Leute plagt. Das Wort verlor nach und nach das Dämonische wieder und hieß nun in erstarrter, nicht mehr verstandener Form nur noch Unglück, Verderben. (Mal, Vers 673: die sach wil han den bösen ritten). Einmal wird ihm sogar der „jarritt“ (jahrlanges Besessensein vom Fieber) angewünscht. Ob allerdings nicht doch auch unser „Reiter“ mit- hereinspielt?

Sehr beliebt sind die Ausrufe mit „boß“, wobei dies Wort nichts anderes ist als eine verhüllende Wendung für Gott: boß muß (Mus), boß dägen, boß lung, boß leberwurst, boß mist, boß morgenstern, boß bluotigen darm etc. Der gleiche Euphemismus liegt vor in: bocks leiden, bocks tausend martter“. In „boß werden willen, werden bluot, werden hirn“ soll die Anrufung des heiligen Valentin stecken; doch sind auch andere Ableitungen möglich.

Nachdem Herodes über das Haupt geflucht hat, endet das Spiel mit langen Reden der Herolde. Der Geist des Zeitalters tritt recht anschaulich in Erscheinung, wenn es da von Herodes heißt:

„Wer er ein rechter vatter gsin,
Er hätt mit fusten gschlagen drin“,

und wenn wir gleichzeitig an die feinere Art Herrn Walthers von der Vogelweide erinnern, der mehr als 300 Jahre früher sang:

„Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten“.

Der Schluß lautet:

7073 In summa, es ist kein stand noch stat,
Der nit mag nemmen wyßen raht,
7075 Vnd guote leer vß dißem spil.
Darby ich üch all betten wil,

Vers 7073 stat heißt hier: öffentliches Amt, Würde.

In nammen aller miner gsellen,
 Im besten jrs annemmen wöllend,
 Ja geistlich, weltlich jung vnd alt,
 7080 Uns niemand nüt für vbel halt,
 Ir siend frowen oder man,
 Das yederman verguot wöll han
 An vnserer vngeschicklichkeit.
 Besonder ein Ehrsam Oberkeit,
 7085 Die Gott allzyt erhalten wölle,
 In siner gnad vor vngeselle,
 Sampt einer loblichen Endtgnoschafft,
 Verlyhen Friden, macht und krafft,
 Beschirme hieby statt vnd land,
 7090 Derselbig bhuet üch allesand. Amen.

Die in einzelnen Partien vorzüglichen dramatischen Qualitäten können in den hier abgedruckten Versen nicht erkannt und gewürdigt werden; ebenfalls nicht die für jene Zeit hervorragende Durchführung der einzelnen Charaktere. Einige Szenen reizen geradezu zur Aufführung, die ganz zweifellos bedeutend wirken müßte. Und wenn auch vieles uns heute derb und grob, ungehobelt und ohne Maß erscheint, so müssen wir das Wert aus der Zeit heraus, in der es entstanden, zu verstehen suchen; dann ist unschwer zu ersehen, daß Alal eine ethisch tiefernste, fromme, starke Persönlichkeit ist, die gleichzeitig offenes und freies Verständnis für alle Äußerungen des tätigen Lebens, gesunde Freude an Humor und Komik hat, was alles nun durch seine zweifellos bedeutende dichterische, besonders dramatische Begabung in Erscheinung tritt.

Wenn all das aus diesen Blättern zu wenig klar ersichtlich ist, so ist doch zu hoffen, daß sich der Leser restlos an der kraftvoll ursprünglichen Sprache erquicke. Unsere Schweizermundart verblaßt allmählich; die Industrialisierung hilft durch das bunte Durcheinanderwürfeln der verschiedenen Dialektträger den Prozeß beschleunigen. Daß sie untergehe ist zwar nicht zu befürchten, ist sie doch geblieben und wird sie bleiben die alte „diutisca zunga“ (so lautet die früheste Form für unser „deutsch“), die wirkliche Volkssprache, im Gegensatz

Vers 7082 verguot han ~ vorlieb nehmen: für gut haben.

zu den Dialekten des deutschen Reiches, die Ständesprache geworden sind.

Doch tut uns not, — in Baden wohl mehr als anderswo, da ja hier ein heimischer Dialekt heute überhaupt nicht mehr besteht — uns an unabgeschliffener alter Sprache wieder zu erfrischen, läßt diese uns doch so viele Ausdrücke, die heute zur kaum mehr verstandenen versteinerten Sprachform herabgesunken sind, in ihrer ursprünglichen Bedeutung und sinnlichen Bildhaftigkeit wieder erleben, hilft sie uns doch, den Sinn für die blutvolle Farbigkeit und unvergleichliche Schönheit unserer Heimatsprache stärken. Schon deshalb ist wahre Labe, zum würzigen Quell der Aalschen Sprache hinabzusteigen.

David Heß redivivus.

Ein freundlicher Zufall fügt es, daß wir in unserem Jahrbuch neben den Beiträgen eines Hermann Hesse unseren altwertgeschätzten David Heß begrüßen können. Mögen auch nach 100 Jahren die Badener Bilder eines Hermann Hesse so frisch sein, wie das wertvolle Geschenk des lieben alten Kurgastes David Heß, das Baden heute noch zur Zierde gereicht. Vor hundert Jahren ist seine „Badenfahrt“ hier entstanden. Zu wiederholten Malen hatte ihn sein Arzt an den weitberühmten Badeort geschickt und gab ihm damit Gelegenheit „ein früheres Vorurteil gegen die in den Bädern zu Baden übliche Lebensweise mit freudiger Überzeugung zu beseitigen“. Auf welcher hübschen Weise hat er nicht dieses Vorurteil beseitigt! Mit einem umfangreichen Buch: Die Badenfahrt. Und nun kommt die Überraschung:

Die „Badenfahrt“ von David Heß, das künstlerisch und kulturgeschichtlich wertvollste Buch, das je über Baden geschrieben wurde, ist in der bei Orell Füssli im Jahr 1818 erschienenen Erstausgabe eine höchst kostspielige, aus dem Handel so gut wie ausgeschlossene Rarität geworden. Alle Freunde und Gäste der Bäderstadt werden es daher begrüßen, daß der genannte Verlag eine Neuauflage geschaffen hat, die vermöge eines photolithographischen Verfahrens dem Original täuschend nahe kommt, nicht nur in äußerem Gewande des beinahe 600 Seiten starken Bandes, sondern vor allem in der